

Schwabe auf Umwegen

Der gebürtige Westfale Frank Otte lebt seit mehr als zwei Jahrzehnten im Landkreis Günzburg. Ein Gespräch über inzwischen überwundene Eingewöhnungsprobleme, Missverständnisse und schwarzen Humor. *Von Diana Wieser*

Ein idyllisches Einfamilienhaus in Bibertal-Opferstetten. Frank Otte lädt zum Interview in seinen Kreativkeller. Bücher sind neben ausgesuchten Whiskyflaschen platziert, im Hintergrund blubbert eine Lavalampe, vor dem Zimmer huscht eine Katze vorbei. Wenn er sich nicht gerade Beruf, Politik oder Familie widmet, verfasst der 55-Jährige hier rabenschwarze Kurzgeschichten.

Herr Otte, Sie wohnen seit mehr als 22 Jahren in der Gemeinde Bibertal. Welche Vorurteile über die Schwaben haben sich in Ihren Augen bestätigt?

Frank Otte: Ausnahmslos alle! (lacht) Ob Sparsamkeit, Kehrwoche oder der gute Leitsatz „Schaffa, schaffa Häusle baua“. Schwaben reagieren regelrecht fassungslos, wenn sie erfahren, dass wir unser Einfamilienhaus gemietet haben.

Was hat Sie denn in die Gegend verschlagen?

Ursprünglich bin ich als „Wirtschaftsflüchtling“ aus dem Ruhrpott wegen einer Arbeitsstelle hergezogen. Es war geplant, lediglich vier Jahre zu bleiben. Irgendwann hatten wir das Zeitfenster überschritten, in dem sich ein Hauskredit noch gelohnt hätte.

Ist es Ihnen damals leicht gefallen, in der neuen Umgebung Kontakte zu knüpfen?

Lernt man Schwaben kennen, stellen sie drei typische Fragen: Woher kommst? Wo hast du gebaut? Wo schaffst dein Mann? Merkwürdigerweise wurde meine Frau kaum auf ihre eigene Arbeit angesprochen. Eine Frage schoss den Vogel ab: Wem gehörst? Darauf meine Frau: Keinem! Antwort: Dann bist du also nicht verheiratet? An diesem Tag kam sie ziemlich irritiert nach Hause.

Welche Fragen stellen stattdessen die Westfalen?

Nur eine einzige: Wie heißt du? Der Rest ergibt sich von selbst. Alles ist unkomplizierter. Unsere Nachbarn zogen einige Jahre später in die Gegend, aus der ich stamme. Bei unserem Wiedersehen entschuldigten sie sich bei uns. In Westfalen waren sie herzlich aufgenommen worden. Da ist ihnen klar geworden, wie reserviert sie sich uns gegenüber verhalten hatten.

Hat sich Ihr Verhältnis zu den Einheimischen im Laufe der Zeit entspannt?

Als ich in den Sportverein eingetreten bin, um Kanufahrten zu organisieren, lief es besser. Generell lässt sich sagen: Der Schwabe fremdelt zunächst. Doch ist man mit ihm warm geworden, wird man ihn nicht mehr los. Eine Hürde ist sicherlich der Dialekt. Wir gerieten ständig in skurrile Situationen. Als ich meine ältere Tochter von einer Freundin abholte, stieß ich deren Eltern unwissentlich vor den Kopf durch meine Frage: Wo stecken die Blagen? In Westfalen ist dies eine ganz normale Bezeichnung für Kinder, in Schwaben hingegen ist es ein Schimpfwort.



Integration über den Sportverein: Beim Kanufahren kam Frank Otte den Einheimischen näher.

Gab es im Alltag viele Probleme wegen der Sprache?

Als mich ein Handwerker fragte, ob es pressiert, begriff ich den Ernst der Lage nicht. Meine jüngere Tochter, durch den

Kindergarten sprachlich besser integriert, brach in Tränen aus, weil ich ihr ein Röhrle vorenthielt. Bis ich feststellte, dass damit ein Trinkhalm gemeint war. Auch die Aussagen „Ich gehe jetzt ins Ge-

schäft!“ oder „Ich geh schaffa!“ hatte ich zunächst fehlinterpretiert. In Westfalen geht man nur zum Einkaufen in ein Geschäft. Anschaffen gehen Prostituierte.

Dennoch sind Sie in die Kommunalpolitik eingestiegen.

Wäre ich aus einem dialektbelasteten Bundesland gekommen und Mitglied in der CDU gewesen, wäre ich sicherlich früher gewählt worden. Kurios war, als ich auf einer Bürgerversammlung ausrief: „Das ist doch Tinnel!“ Ich erhielt viel Zuspruch, obwohl die Anwesenden die Bedeutung des Begriffs nicht kannten. Sie waren aber offenbar vom energischen Wortlaut angetan. Tinnel heißt Blödsinn.

Was hat Sie bewegt, als Zugereister politisch aktiv zu werden?

Geplant war das nicht. Meine erste Begegnung mit der Lokalpolitik verlief holprig. Der Bürgermeister hatte an der Haustür geklingelt und mich mit den Worten „Sie wissen ja, wer ich bin!“ begrüßt. Ich antwortete wahrheitsgemäß: „Nö. Zeugen Jehovas?“. Später wurde ich vom SPD-Vorsitzenden unserer Gemein-

de angesprochen. Damals war ich bereits im Vorstand des Sportvereins aktiv. Also dachte ich, es mal zu probieren. Danach ging es Schlag auf Schlag.

Ihre Leidenschaft ist das Verfassen von schwarzhumorigen Kurzgeschichten. Wie kam es dazu?

Schon im Kindesalter ist ständig die Fantasie mit mir durchgegangen. Noch heute male ich mir aus, wie alltägliche Situationen anders ablaufen könnten, um witziger zu sein. Im Studium begann ich mit dem Verfassen ironisch formulierter Beschwerdebriefe an Lebensmittelfirmen. Von den daraufhin zugesandten Fresspaketen konnte ich wochenlang zehren. McDonald's schickte mir öfter Essensgutscheine für die Zusendung kreativer Eingebungen wie die Erfindung des McDelivery oder McCash. Leider war ich meiner Zeit zu weit voraus.

Sind Sie mit Ihrem Humor bisweilen Menschen auf die Füße getreten?

Zum 50. Geburtstag meines Chefs gab ich eine Geschichte über ihn zum Besten. 200 Mitarbeiter fanden sie klasse, mein Boss wollte mich feuern. Später besuchte ich Kreativ-Schreibkurse an der Volkshochschule. Als Hahn im Korb unter lauter Frauen.

Ihre Vita ist von Brüchen und gekennzeichnet. Ihr erster Kurzgeschichtenband lautet „Das hatte ich mir anders gedacht!“ Ein Buch mitten aus Ihrem Leben?

Da ich mich nicht für Fußball interessierte, bin ich Messdiener geworden. 15 Jahre lang, inklusive der Organisation legendärer Freizeitausfahrten. Als Obermessdiener wurde ich aber wieder abgesetzt, da mein Lebensstil angeblich nicht ganz konform mit meinen Aufgaben war.

Ansonsten lief alles nach Wunsch?

Nachdem ich mein Fach-Abitur in der Tasche hatte, wollte ich schnell studieren und den Wehrdienst rasch abhaken. Für den frühest möglichen Eintrittstermin gab es bei der Luftwaffe nur noch Plätze in Essen-Kupferdreh. Beim Hangeln über Schluchten, der Häuserkampausbildung und 36-stündigen Einsätzen überfielen mich Zweifel, ob ich an der richtigen Stelle bin. Ich war unfreiwillig bei einer Eliteeinheit gelandet. Das Leben ist zu ernst, um nicht lustig zu sein!

Zur Person

Frank Otte wurde 1966 in Gladbeck geboren und lebt seit 1999 im Bibertal. Er ist Maschinenbautechniker, verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter. Politisch ist er als Ortsvorsitzender, Schriftführer, Bundeswahlkreisvorsitzender der SPD, Gemeinderatsmitglied und Verkehrsreferent Bibertal tätig. Sein erstes Buch trägt den Titel: Das hatte ich mir anders gedacht. Ich und die anderen Kurzgeschichten. Verlag Tredition 2021. 188 S., 15,95 Euro. ISBN: 978-3-347-26655-1



„Wirtschaftsflüchtling“: Frank Otte kam vor 22 Jahren aus beruflichen Gründen nach Bibertal. Foto: Diana Wieser

Der Schwabe fremdelt zunächst. Ist man mit ihm warm geworden, wird man ihn nicht mehr los.

Frank Otte

Vögel in unseren Gefilden

Ein Mosaik von Biotopen: die Wagbachniederung

Das Europäische Vogelschutzgebiet Wagbachniederung liegt zwischen Karlsruhe und Mannheim am rechten Rheinufer und gehört zu den vogelkundlich bedeutendsten Gebieten Baden-Württembergs. In und um die ehemaligen Klärteiche der Zuckerfabrik (stillgelegt 1995) haben sich vielfältige Lebensräume für viele Vogelarten gebildet.

Das „Waghäusel“, wie das Gebiet unter Vogelbeobachtern genannt wird (am Ortsrand von Waghäusel bei der Wallfahrtskirche befindet sich der „Parkplatz Wagbachniederung“), besteht hauptsächlich aus Feuchtgebieten, Seen, Schilfflächen, Flachwasserzonen und Schlammuffern. Rund 300 zum Teil sehr seltene Arten sind bislang in diesem Mosaik von Biotopen festgestellt worden – Purpurreiher, Zwergdommel, Lachmöwe, Bartmeise und Blaukehlchen brüten dort regelmäßig. In den trockeneren, verbuschten Bereichen sind Turteltaube, Schwarzkehlchen und Nachtigall anzutreffen.

Informationen und Links

Koordinaten 49.261986, 8.520677

<https://baden-wuerttemberg.nabu.de/natur-und-landschaft/natur-erleben/termine/>

<https://www.swrfemsehen.de/natuerlich/das-naturschutzgebiet-wagbachniederung-100.html>

NABU-Landesgeschäftsstelle Baden-Württemberg:
Tel.: 0711-96672-36



Seltener Schilfbewohner: der Purpurreiher.

Allein wegen der schilfbewohnenden Purpurreiher pilgern viele Naturbegeisterte aus nah und fern von Mitte April bis August in großer Zahl ins Gebiet, das über die Grenzen hinaus als beste Beobachtungsstelle für diese Vogelart bekannt ist. Durch die Wegeführung auf den etwas erhöhten Dämmen sowie aus Hütten lassen sich nicht nur die attraktiven Purpurreiher in die Kinderstube schauen, sondern auch alle anderen Tiere recht störungsfrei beobachten und fotografieren. Im Frühjahr und zu den Vogelzugzeiten lohnt sich ein Besuch besonders. Ein Naturschauspiel wiederholt sich jeden Herbst: In der Abenddämmerung fallen in die Schilfflächen Abertausende Stare zum Übernachten ein, zuvor führen sie ihre Flugmanöver vor.

Da man sich lange im Gebiet aufhalten kann und dort gerne die Zeit vergisst, sollte man je nach Wetterlage Sonnenhut oder Regenjacke dabei haben.

Tobias Epfle